

Alban Nikolai Herbst

# Traumschiff

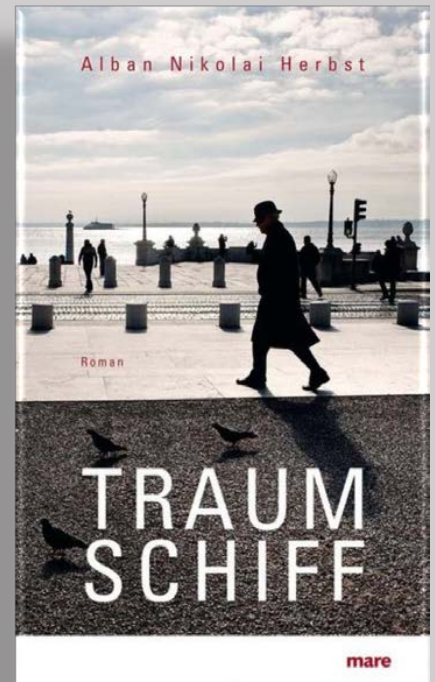
Mare 2015 • 320 Seiten • 22,00 • 978-3-86648-215-9



Nein, es geht nicht um das Fernsehtraumschiff und auch nicht um eine romantische Kreuzfahrt. Das Buch geht viel tiefer und zwingt den Leser sich auf etwas einzulassen, was der Mensch gern verdrängt: den Prozess des Sterbens in all seinen Facetten. Die Kulisse des Schiffes hat dabei beträchtliche Vorteile, um den Verfall eines Menschen darzustellen.

Es wäre nicht ein Roman Herbsts, der für seine phantastischen Romane bekannt ist, wenn man beim Lesen nicht über Details stolpern würde, die an der Glaubwürdigkeit des Erzählers zweifeln lassen. Es braucht Zeit, diesen Erzähler kennenzulernen. Bis zum Ende bleiben Verhältnisse und Dinge im Unklaren. Gregor Lanmeister reist auf dem Traumschiff seinem Tod entgegen. Er hat das Bewusstsein, er weiß, dass er sterben wird, und sieht bestimmte Zusammenhänge und Zustände klarer. Lanmeister hat sich entschlossen zu schweigen. Um dennoch seine Gedanken festhalten zu können, schreibt er – nach eigenen Angaben – in Kladden, die ihm ein Crewmitglied zur Verfügung gestellt hat. Er schreibt für seine Lastschka, die Pianistin auf dem Traumschiff ist und seine Gefühle geweckt hat, ohne ihn zu kennen. Sein Schweigen fällt dem Leser zuerst kaum auf, er befindet sich im Bewusstsein des Protagonisten, dessen Schreiben den Eindruck vermittelt, aktiv am gesellschaftlichen Leben derer teilzuhaben, die an Bord das Bewusstsein erlangt haben.

Aber das Bewusstsein kam, kann man das sagen, dass es über mich kam? Denn es stimmt zwar, wir werden gelöscht, Flecken um Flecken, so dass wir vergessen. Doch das Bewusstsein füllt sich. Das Bewusstsein ersetzt das Bewusstsein. Dafür braucht es Zeit. Deswegen reisen wir, reise ich. Von jedem Ort, den wir bereisen, nimmt es sich etwas mit. (S. 78)



Im Gegensatz zu seinem Schweigen steht seine Sensibilität gegenüber der Sprache. Er bemüht sich Worte zu finden, die seine Gedanken und Gefühle so genau wie möglich beschreiben. Seine Sprache ist von einer ganz besonderen Poesie erfüllt, die das Wetter, die Sterne, die Farben und die Geräusche, die ihn umgeben, zum Klingen bringen und mit Leben und tieferen Bedeutungen füllen. Immer wieder muss man sich vor Augen halten, dass dieser Mensch nicht mit seinen Mitmenschen agiert und stumm und reglos neben ihnen lebt. Erst die Musik kann andere Menschen zu ihm heranführen, erst sie lässt ihn wieder in Interaktion mit den anderen treten.

Gregor Lanmeister ist sicherlich kein sympathischer Mensch, doch seine Monologe sind von Leben und Nachdenklichkeit und Ehrlichkeit erfüllt, die man bewundern muss. Deutlich legt er dar, dass Altwerden kein besonders ästhetischer Prozess ist. Er muss sich den diktatorischen und zugleich fürsorglichen Anordnungen seines Zimmermädchens fügen. Er ist immer mehr auf sie angewiesen, wie auch auf das übrige Personal des Traumschiffs. Auch wenn seine Umgebung – bis auf wenige Ausnahmen – der Meinung ist, er sei senil und habe keine Wahrnehmung mehr, deuten seine Texte auf einen wachen Geist hin, der jedoch immer mehr verfällt und sich seine Wachheit und Erinnerung erkämpfen muss. Er reflektiert sein Sterben, ohne sentimental zu werden. Er bereut sein Handeln in der Vergangenheit, kann jedoch dennoch Frieden mit sich schließen.

Das ich noch einmal Kinder sehen durfte! Dass alles einfach weiterging ganz egal [...] ob es mich gibt. Dass man schon deshalb loslassen kann, einfach loslassen. Denn nichts hört auf, wenn man verschwindet. (S. 242)

Depression und Schwermut sucht man in diesem Buch, trotz des pikanten Themas vergeblich. Vielmehr findet man die Schönheit, die Bereitschaft umzudenken und Verständnis für diejenigen, die den Tod nicht mehr ablehnen, sondern als den nächsten logischen Schritt ansehen. Für junge Menschen ist diese Einstellung schwer zu verstehen, man kann doch noch so viel erleben. Für die Menschen, die spüren, wie ihr Körper zerfällt, wie ihnen zuerst die Gegenwart und dann auch die Vergangenheit entgleitet, so dass sie mit der Zukunft gar nichts mehr anfangen können, für diese Menschen ist der Tod ein sehnlichst erwarteter Freund. Dieser Freund ist losgelöst von Religion und Etikette.

Ich habe vor dem Tod immer Angst gehabt, mein Leben lang, wenn ich ehrlich bin. Das ging jetzt nicht mehr, wenn man ihnen zusah. Ihnen [den Delphinen] im Meer und da oben den Lastivkis im Himmel. Nicht einmal mehr vor dem Sterben habe ich Angst. Denn das wusste ich nun ganz genau, dass ich starb. Ich habe es seit Barcelona gewusst. Das Bewusstsein ist gar nichts anderes. Nur dass es hier zu Licht wird. (S. 79)

Der Roman ist mehr ein Erzählen als Handeln. Er ist ein literarisches, nachdenkliches Kunstwerk, das keine einfache Kost darstellt. Alban Nikolai Herbst beweist sein Talent als einer der wichtigsten Autoren der Postmoderne und sein Roman berührt zutiefst, ebenso wie er Angst und Befangenheit von einem aufmerksamen Leser zu nehmen vermag.